C:\Users\Merle\Desktop\Documents\Meine Scans\Scannen0001.tif

Vortrag zum Thema „Flüchtlinge“

Flüchtlinge sind seit Monaten das beherrschende Thema in deutschen Nachrichten und Zeitungen. Und zunehmend brechen Fragen nach den Grenzen der Belastbarkeit der deutschen Gesellschaft auf: Was ist zu schaffen? Schaffen wir das, wie die Kanzlerin behauptet? Soll es ein Limit für den Zugang zum Asyl geben? Die Fragen sind berechtigt und erfordern ehrliche und klare Antworten. Doch die politisch-administrative Seite ist nur ein Aspekt der Debatte. Daneben steht die Frage nach der gesellschaftlich-kulturellen Veränderung, wenn mehrheitlich Muslime nach Europa kommen. Und die theologisch-humanitäre Seite ist ein dritter Aspekt. Man kann es auch so sehen: Weltweit sind Menschen seit Jahrzehnten, ja Jahrhunderten auf der Flucht, und endlich ist das Thema auch in Europa angekommen, weil die Menschen nun in Europa ankommen. Das wurde auch Zeit, denn Flucht und Migration ist ein uraltes Thema der Menschheitsgeschichte, und auch die Bibel weiß viel darüber zu berichten. Das beginnt gewissermaßen bereits mit der Vertreibung aus dem Paradies.

Weltweit sind etwa 60 Millionen Menschen weltweit auf der Flucht, die höchste Zahl, die der UN-Flüchtlingsrat jemals verzeichnet hat. Nur ein kleiner Teil von ihnen verlässt das Heimatland, ein noch kleinerer Teil kommt nach Europa: 2014 wurden in der gesamten EU 626.000 Asylanträge gestellt. Die Tendenz ist stark steigend, in Deutschland erwartet die Bundesregierung im Jahr 2015 nach offizieller Schätzung 800.000 Flüchtlinge. Es gibt Schätzungen, die deutlich höher liegen: Der Innenminister Mecklenburg-Vorpommerns erwartet 1,2 bis 1,5 Millionen Flüchtlinge. Der Weg nach Europa führt für die meisten Flüchtlinge über die Balkanroute oder über das Mittelmeer. Dabei begeben sie sich in Lebensgefahr, in den ersten acht Monaten im Jahr 2015 ertranken mindestens 2.000 Flüchtlinge im Mittelmeer. Innerhalb der EU wird deshalb über sichere Wege nach Europa debattiert. Außerdem wird über die Verteilung der Flüchtlinge innerhalb der Mitgliedsstaaten gestritten.

Als Flüchtling gilt nach der Genfer Flüchtlingskonvention eine Person, die „aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Ethnie, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will“. Sofern seine Fluchtgründe im Zielstaat auf Grund nationaler oder supranationaler Regelungen als relevant erachtet werden (asylerhebliche Fluchtgründe) und er die Gründe und gegebenenfalls Umstände seiner Flucht in einem entsprechenden Verfahren ausreichend darlegen kann, kann daraus ein Recht auf Schutz und Aufenthalt (Asylrecht im weiteren Sinne) entstehen. Abweichend vom allgemeinen Begriff bezeichnet man deshalb in der Rechtssprache einen flüchtenden Menschen, der in einem anderen Land einen Asylantrag gestellt hat, als Asylbewerber. Daher sind in rechtlichen Fragen die Begriffe zu trennen: Ein Flüchtling im allgemeinen Sinn (ein Mensch, der sich auf der Flucht befindet) ist zu unterscheiden vom Asylantragstellenden und vom (anerkannten) Flüchtling im Sinne des Aufenthaltsrechtes.Für Flüchtlinge ist weltweit das Hochkommissariat für Flüchtlinge (UNHCR) zuständig. Das UNHCR zählte zum Ende des Jahres 2012 weltweit 10,5 Millionen Flüchtlinge, Ende 2013 16,7 Millionen Flüchtlinge, 1,1 Millionen Asylbewerber sowie 33,3 Millionen Binnenvertriebene – die höchste Zahl seit dem Zweiten Weltkrieg. In Kolumbien war Ende 2014 mit 6 Millionen die Zahl der Binnenflüchtlinge besonders hoch. Zusammenfassend stellt die UNO fest: „Neun von zehn Flüchtlingen (86 Prozent) leben in Entwicklungsländern, da die meisten Flüchtlinge lediglich in ein angrenzendes Nachbarland fliehen.“

Biblische Bezüge

Immer wieder lesen wir in der Bibel von Menschen, die auf der Flucht waren. Sie haben ihre Heimat verlassen, mussten sich von Familie und Freunden trennen und sind in das Unbekannte gezogen. Hier nur einige Beispiele: Abraham – ein Wirtschaftsflüchtling: Es kam aber eine Hungersnot in das Land. Da zog Abram hinab nach Ägypten, dass er sich dort als ein Fremdling aufhielte; denn der Hunger war groß im Lande. (1. Mose 12,10) Isaak – ein Wirtschaftsflüchtling: Es kam aber eine Hungersnot ins Land nach der früheren, die zu Abrahams Zeiten war. Und Isaak zog zu Abimelech, dem König der Philister, nach Gerar. (1. Mose 26,1) Jakob – flüchtet vor seinem eigenen Bruder: Und Esau war Jakob gram um des Segens willen, mit dem ihn sein Vater gesegnet hatte, und sprach in seinem Herzen: Es wird die Zeit bald kommen, dass man um meinen Vater Leid tragen muss; dann will ich meinen Bruder Jakob umbringen. Da wurden Rebekka angesagt diese Worte ihres älteren Sohnes Esau. Und sie schickte hin und ließ Jakob, ihren jüngeren Sohn, rufen und sprach zu ihm: Siehe, dein Bruder Esau droht dir, dass er dich umbringen will. Und nun höre auf mich, mein Sohn: Mach dich auf und flieh zu meinem Bruder Laban nach Haran. (1. Mose 27,41-43) Mose – ein politischer Flüchtling: Zu der Zeit, als Mose groß geworden war, ging er hinaus zu seinen Brüdern und sah ihren Frondienst und nahm wahr, dass ein Ägypter einen seiner hebräischen Brüder schlug. Da schaute er sich nach allen Seiten um, und als er sah, dass kein Mensch da war, erschlug er den Ägypter und verscharrte ihn im Sande. Am andern Tage ging er wieder hinaus und sah zwei hebräische Männer miteinander streiten und sprach zu dem, der im Unrecht war: Warum schlägst du deinen Nächsten? Er aber sprach: Wer hat dich zum Aufseher oder Richter über uns gesetzt? Willst du mich auch umbringen, wie du den Ägypter umgebracht hast? Da fürchtete sich Mose und sprach: Wie ist das bekanntgeworden? Und es kam vor den Pharao; der trachtete danach, Mose zu töten. Aber Mose floh vor dem Pharao und hielt sich auf im Lande Midian. (2. Mose 2,11-15) Naomi – ein Wirtschaftsflüchtling: Zu der Zeit, als die Richter richteten, entstand eine Hungersnot im Lande. Und ein Mann von Bethlehem in Juda zog aus ins Land der Moabiter, um dort als Fremdling zu wohnen, mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen. Der hieß Elimelech und seine Frau Naomi und seine beiden Söhne Machlon und Kiljon; die waren Efratiter aus Bethlehem in Juda. Und als sie ins Land der Moabiter gekommen waren, blieben sie dort. (Ruth 1,1-2) Jesus Christus – ein politischer Flüchtling: Als sie aber hinweggezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Josef im Traum und sprach: Steh auf, nimm das Kindlein und seine Mutter mit dir und flieh nach Ägypten und bleib dort, bis ich dir's sage; denn Herodes hat vor, das Kindlein zu suchen, um es umzubringen. Da stand er auf und nahm das Kindlein und seine Mutter mit sich bei Nacht und entwich nach Ägypten und blieb dort bis nach dem Tod des Herodes, damit erfüllt würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht (Hosea 11,1): »Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.« (Matthäus 2,13-15) Die ersten Christen: Es erhob sich aber an diesem Tag eine große Verfolgung über die Gemeinde in Jerusalem; da zerstreuten sich alle in die Länder Judäa und Samarien, außer den Aposteln. (Apg. 8,1)

Migration und Flucht ziehen sich wie ein roter Faden durch die Bibel. Damalige und heutige Situationen ähneln sich: Von Auswanderung über individuelle oder kollektive Flucht aus Unterdrückung, zu Armutswanderung, Verschleppung und Umsiedlung. Es stellt sich sogar die Frage, wer von den Segensträgern der Offenbarung Gottes Zeit seines Lebens kein Flüchtling war.

Wir Christen sind Fremdlinge auf dieser Erde: Liebe Brüder, ich ermahne euch als Fremdlinge und Pilger: Enthaltet euch von fleischlichen Begierden, die gegen die Seele streiten. (1. Petrus 2,11) Unser Bürgerrecht aber ist im Himmel; woher wir auch erwarten den Heiland, den Herrn Jesus Christus. (Philipper 3,20)

„Wir haben hier keine bleibende Stadt“, ist eine einfache biblische Wahrheit, der niemand ausweichen kann. Aber während viele Menschen wenigstens während ihrer Lebenszeit nur freiwillig umziehen oder gar immer in der gleichen Stadt wohnen können und dürfen, sind viele andere nicht in dieser Lage. Sie werden vertrieben, ausgestoßen. Sie verlassen ihre Heimat, weil sie die Hoffnung haben, an anderer Stelle sicher zu stranden. Und für manche ist es ein letzter Ausweg, ein letzter Versuch, eine vermeintlich letzte Chance, dem Hunger, der Armut, dem Tod zu entrinnen. Ob vertrieben oder flüchtig - es sind Menschen, die von Gott gewollt, von Gott bejaht, von Gott geliebt sind. Und wir sind dazu da, diese Liebe Gottes sichtbar und spürbar werden zu lassen. Ein Flüchtling ist ein Mensch, der Gefühle und Empfindungen hat, mit Seele und Herz, der traumatisiert ist von Ereignissen der Vergangenheit, der zwar wenig Gepäck hat, aber einen Rucksack voller Sorgen, der zwar hier wohnt, aber mit seinen Gedanken in der Heimat ist, der zwischenmenschliche Wärme vermisst, der oft niemanden hat, der ihm zuhört und ihn zu verstehen versucht, der eine Erwerbstätigkeit sucht, aber nicht arbeiten darf, der seine Probleme in deutscher Sprache nicht ausdrücken kann, der gerne Deutsch lernen möchte, der oft die Gesetze in Deutschland oder der EU nicht versteht, der mit vielen Hoffnungen und Erwartungen hierher kam, aber schnell von der Realität eingeholt wird.

Heinrich Bedford-Strohm vor der EKD Synode im Mai 2015 in Würzburg (in Auszügen): Das Thema, das mich besonders beschäftigt hat, ist unser Umgang mit den Flüchtlingen. Vielleicht haben wir uns gerade zu diesem Thema so oft und so deutlich zu Wort gemeldet weil die Verbindung zwischen unserem Glauben an Gott und unserem Engagement in der Welt dabei so offensichtlich ist. Das Gebot zum Schutz der Fremdlinge zieht sich durch ganz unterschiedliche Traditionen der Bibel. Eine Passage im Exodus drückt besonders gut aus, warum uns das Thema nie kalt lassen kann: „Die Fremdlinge sollt ihr nicht unterdrücken; denn ihr wisset um der Fremdlinge Herz, weil ihr auch Fremdlinge in Ägyptenland gewesen seid“(Ex 23,9). Als Christen sagen wir: Ja, wir sind selbst Fremdlinge gewesen in Ägyptenland und unser Gott hat uns befreit. Als Christen sagen wir: Ja, wir wissen um der Fremdlinge Herz, die nach so viel Erfahrung von Unrecht und Gewalt stumm werden, weil sie keine Tränen mehr haben, die traumatisiert sind und nur noch weg wollen von den Orten, an denen der Tod herrscht. Ich bin in den letzten Tagen gefragt worden, ob wir es uns als Kirchen nicht zu leicht machen, wenn wir uns zum Anwalt der Moral erklären und der Politik die schwierigen Steuerungsfragen überlassen. Eine Aufgabenverteilung, nach der wir als Kirchen die Vertreter der Moral wären und dann auf die herabschauen zu können meinten, die jeden Tag als politisch Verantwortliche in Dilemmasituationen schwere Entscheidungen zu treffen haben, wäre eine faule Aufgabenverteilung und auch theologisch falsch. Umgekehrt ist es aber auch das Recht, ja die Pflicht der Kirche, an die ethischen Grundorientierungen zu erinnern, die unser Zusammenleben ausmachen. Sie darf, ja, sie muss das auch dann tun, wenn sie nicht gleichzeitig ausgefeilte politische Konzepte vorlegen kann. Denn die Kirche ist keine politische Institution. Sozialethisch gegründete Eckpunkte für die Entwicklung von politischen Konzepten können wir aber in die Diskussion einbringen. Der letzte Punkt, den ich nennen möchte, ist langfristig der wichtigste. Der Grund für die weltweiten Flüchtlingsströme sind Krieg und Gewalt sowie extreme Ungerechtigkeit in der Verteilung der Ressourcen auf dieser Welt. Im Hinblick auf beide Themen melden wir uns als Kirchen seit vielen Jahren zu Wort. Immer wieder haben wir die gegenwärtige Waffenexportpraxis kritisiert, die dazu beigetragen hat, dass die Waffen, mit denen jetzt so viel Leid angerichtet wird, überhaupt in den entsprechenden Regionen sind. Aber auch im Hinblick auf die Gerechtigkeitsfrage wird das nun umso dringlicher, was wir seit vielen Jahren als Kirchen weltweit immer wieder gesagt haben.

Deswegen sollten in Zukunft alle Regierungsbeschlüsse einer „Eine-Welt-Verträglichkeitsprüfung“ unterzogen werden. Schaden solche Beschlüsse den Schwächsten auf der Welt oder verbessern sie ihre Situation? Wir müssen in der Zukunft viel mehr als bisher klar machen, dass Flüchtlingspolitik nicht nur Krisenmanagement bei kurzfristig auftretenden Flüchtlingsströmen ist. Sondern Flüchtlingspolitik ist Handelspolitik. Flüchtlingspolitik ist Klimapolitik. Ich bin angesichts der sozialen und technologischen Ressourcen auf dieser Erde davon überzeugt, dass es gelingen kann, so etwas wie ein globales soziales und ökologisches Wirtschaftswunder zu erreichen, das es ermöglicht, in einigen Jahrzehnten die äußeren Voraussetzungen dazu zu schaffen, dass jeder Mensch auf dieser Erde in Würde leben kann, ohne dass gleichzeitig die natürlichen Lebensgrundlagen zerstört werden. Aber wir müssen es wollen. Unsere Kirche hat Zukunft, nicht, weil wir so viel richtig machen, sondern weil die Botschaft, aus der wir leben und die wir weitersagen, eine so starke Botschaft ist!

Gesellschaftliche Sichtweise

Wie sieht es nun in Deutschland aus? Überraschend zeigen sich die Deutschen von ihrer besten Seite und zelebrieren eine nie gekannte Willkommenskultur. Sie haben sich augenscheinlich vorgenommen, diesmal al­les gut zu machen. Aber da ist auch die Angst, dass es zu viel wird. Die Angst von Menschen, die zwar geben wollen, aber nur so viel, dass es ihnen nicht wehtut. Menschen, die tei­len möchten, ohne wirklich etwas zu verlieren. Doch wenn der Menschenstrom wächst, wird sich nun zeigen, wie stabil die deutsche Willkommenskultur ist. Oder ob die Herzlichkeit am Ende nur eine Welle gewesen ist. Das hat es nämlich schon öfter gegeben: Mal offene Arme, mal offene Ablehnung. In der NS-Zeit sind 500.000 Deutsche, die meisten Juden oder politisch Verfolgte, vor Hitlers Regime geflohen. Als die NS-Zeit vorüber war, gehörte es zur Staatsidee der jungen Republik, dass man selbst Zuflucht sein wollte, und die Verfassungsväter schrieben ins Grund­gesetz "Politisch Verfolgte genießen Asylrecht". Aber ein Politiker wie Willy Brandt, der ins Exil ge­gangen war, blieb für viele Deutsche auch nach dem Krieg ein Verräter - Asyl war etwas für Verdächtige. Und auch die eigenen Landsleute, 13 Millionen vertrieben aus den Ostgebieten, waren nicht gleich willkommen. Es war die mit Ab­stand größte Zuwanderungswelle. Die Vertrieben wurden lange als "Polacken" oder "Gesindel" beschimpft, und die Wurzeln dieser Fremdenfeindlichkeit waren schon damals dieselben wie heute: Die Angst vor Unbekannten, die Sorge um den Wohlstand, auch der Neid, denn ­für Vertriebene gab es staatliche Hilfen, den Lastenausgleich. Und doch lernten die Eingesesse­nen die Vertriebenen schätzen. Das hatte mehr mit Nützlich­keit zu tun. Sie wurden als Ar­beitskräfte für das deutsche Wirtschaftswunder gebraucht. Die nächste Zuwanderungswelle war noch schärfer auf ihre Nützlichkeit hin kalku­liert: Die Gastarbeiter. In den 50ern und 60ern ka­men Millionen Türken, Spanier, Italiener. Beliebt waren sie nicht. Für Ita­liener fand der Deutsche das Schimpfwort "Spaghettifresser", für Türken "Kümmeltürke". Man arbeitete zu­sammen und lebte getrennt. Die Gastarbeiter waren die ersten "Geduldeten", be­vor es überhaupt geduldete Asylbewerber gab. Das ging einigermaßen gut, bis nach dem Anwerbestopp 1973 viele der 2,6 Mio. Gastarbeiter nicht mehr gebraucht wurden, aber bleiben wollten und ihre Familie nachholten. In den frühen Neunzigern wurde nach dem Mauerfall die Angst, zu kurz zu kommen, zur Massenhysterie. Es gab Tote, in Mölln, in Solin­gen, es gab Ausschreitungen in Hoyerswerda und in Rostock-Lichtenha­gen. Zum ersten Mal hatten die Asylbewer­berzahlen die 200.000 überschritten; 1992 waren es sogar mehr als 400.000. Helmut Kohl sagte 1991 in seiner Regie­rungserklärung, dass Deutschland kein Einwande­rungsland sei. Und die "Bild"-Zeitung fragte: "Die Flut steigt - wann sinkt das Boot?“. Union, SPD und FDP einigten sich 1992 auf den sog. Asylkompromiss; kommen durfte nur noch, wer nicht über sichere Staaten nach Deutschland geflohen war, ­und weil Deutschland umringt war von sicheren Staaten, war es fast keiner mehr. Danach änderte sich die Politik, auch deswegen, weil die Zahl der Flüchtlinge nur noch marginal war. 2007 gab es die erste Bleiberechtsregelung für Geduldete, die schon lange hier lebten. 2011 das Bleibe­recht für gut integrierte Jugendliche, 2014 die Arbeitserlaubnis für Asylbewerber nach drei Monaten. Und es gab ein Eingliederungsangebot. Integrationskurse, Sprachunterricht. Denn auf die Fähigkei­ten von Flüchtlingen zu verzichten wäre Verschwendung von Ressourcen. Jetzt ist Deutschland bereit zu investieren und zu integrieren. Nie zuvor war die Hilfsbereitschaft im Land so groß, bis auf 1978, als die Boatpeople aus Vietnam kamen. Aber das waren nur 40000. Überall im Land fragen jetzt Menschen, die noch nie ehrenamtlich gearbeitet haben, was sie tun können. Sie sind be­rührt von den Bildern aus Syrien, von den Seelenverkäufern auf dem Mittelmeer, und vielleicht sind sie auch gerührt von sich selbst. Dass sie jetzt die Guten sind. Das alles ist bewegend, überwältigend, führt aber nicht an einer Frage vorbei: Was, wenn aus den einzelnen Schicksalen, eine Menge wird, die für all die Helfer im Land nicht mehr zu bewältigen ist? In manchen Orten kippt die Stimmung bereits. Dafür spricht nicht nur, dass die hässlichen Deutschen wieder unterwegs sind, um überall im Land Häuser für Asylbewerber anzuste­cken. Fremdenfeindlichkeit ist ein Gift. Es gibt einen Konsens der begrenzten Barmher­zigkeit, dass man zwar etwas abgeben will, aber natürlich nicht alles, schon gar nicht das Leben auf der Wohlstandsinsel Deutschland. Die Gren­zen aufzumachen, alle kommen zu lassen, dafür gibt es keine Mehrheit. Wenn aber nicht allen Flüchtlingen mit allen Mitteln geholfen werden kann, dann kommt die Frage: Wem nicht? Es gibt einen Punkt, dem viele zu­stimmen: Wenn man die Grenze ziehen muss, dann nicht bei den Syrern, den Ira­kern. Dann bei denen, die vor keinem Krieg flüch­ten. Asylbewerber vom Bal­kan gehen nach Deutschland, weil sie sich von ihrem Leben in der Heimat nichts mehr versprechen. Auch das ist ein guter Grund, aber nur der Grund, den Milliarden Menschen weltweit genauso gut hätten. Und bevor aus der Willkommenskultur eine Haut­-bloß-ab-Kultur wird, muss man wohl zu solchen Entscheidungen kommen.

**Haben wir keinen Platz mehr in Deutschland? Zeit vom 20.8.15**

**1. Deutschland nimmt schon viel mehr Flüchtlinge auf als andere Länder** Betrachtet man nur die absolute Zahl von 180.000 Flüchtlingen im ersten Halbjahr 2015, dann ist Deutschland zurzeit das Land in Europa, in dem die meisten [Flüchtlinge einen Asylantrag stellen](http://ec.europa.eu/eurostat/documents/4168041/6742650/KS-QA-15-003-EN-N.pdf/b7786ec9-1ad6-4720-8a1d-430fcfc55018). Doch rechnet man die Zahl der Asylsuchenden auf die Einwohnerzahl um, nimmt Schweden derzeit am meisten Flüchtlinge auf. In Schweden wurden 2014 mehr als acht Asylanträge pro 1.000 Einwohner gestellt. Wichtig ist außerdem, wie oft die Staaten den Anträgen stattgeben. Die Skandinavier stimmen zwei Dritteln der Asylanträge zu. Deutschland dagegen weist viel mehr als die Hälfte der Anträge ab.

**2. Wir haben keinen Platz mehr in Deutschland** Deutschland hat keinen Platz mehr, heißt es oft. Es gebe ohnehin kaum noch bezahlbare Wohnungen in deutschen Städten. Wo sollten also weitere Flüchtlinge unterkommen? Besonders die vielen Berichte von übervollen Erstaufnahmestellen erwecken diesen Eindruck. Und ja, einige Städte sind mit der Organisation der Flüchtlingsunterkünfte überfordert. Tatsache ist jedoch: Ganze Landstriche Deutschlands entvölkern sich zusehends, weil dort niemand mehr wohnen will. Im Schnitt kommen [in Deutschland derzeit etwa zwei Asylbewerber auf 1.000 Bewohner](http://www.bpb.de/apuz/208003/aktuelle-zahlen-und-entwicklungen?p=all). In Schweden sind es viermal so viele.

**3. Müssen wir denn wirklich halb Afrika retten?** Wir werden derzeit Zeugen einer neuen Völkerwanderung. Rund 60 Millionen Menschen weltweit sind auf der Flucht, so viele wie seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr. Wenn nun Bayerns Innenminister Joachim Herrmann (CSU) sagt: "Wir können die Probleme Afrikas doch nicht dadurch lösen, dass die Hälfte der Menschen Afrikas nach Europa kommt", leitet das aber grob in die Irre. Die Mehrheit der Flüchtlinge weltweit stammt nicht aus Afrika. Zudem suchen nur wenige Afrikaner Schutz in Europa. Ein Blick in die Statistik der [Flüchtlingsagentur der Vereinten Nationen UNHCR](http://unhcr.org/556725e69.html) zeigt, dass die größte Gruppe der Flüchtenden – vier Millionen Menschen 2014 – aus Syrien stammt. Das zweite große Fluchtland ist Afghanistan. Beide Länder stellen rund 30 Prozent derjenigen, die hierzulande Asyl suchen. Weitere 30 Prozent kommen aus den Staaten Ex-Jugoslawiens. [Unter den zehn Herkunftsländern](http://www.zeit.de/politik/ausland/2015-04/fluechtlinge-mittelmeer-herkunftslaender), deren Bewohner derzeit in Deutschland am häufigsten Asyl suchen, ist nur ein afrikanisches Land, nämlich Eritrea. Von dort kommen drei Prozent der Asylsuchenden.

**4. Den geht's doch gar nicht schlecht – die haben sogar teure Handys** Es stimmt, dass viele Flüchtlinge ein Handy dabeihaben. Das aber ist kaum überraschend: In den Herkunftsländern sind Handys keine Statussymbole, sondern oft die einzigen Elektrogeräte, die Menschen überhaupt besitzen. Viele Menschen schafften sich in den Revolutionswirren des Arabischen Frühlings Handys an, um sich untereinander vor Militärattacken zu warnen und Demonstrationen zu organisieren. Heute gibt es allein in [Syrien zwölf Millionen Handys auf 20 Millionen Einwohner](http://www.refworld.org/docid/5490262e3.html). Die Handyhersteller brachten abgespeckte Billigmodelle auf den Markt. Apple sammelte in den USA Gebraucht-iPhones bei der Kundschaft ein, um sie aufzubereiten und gezielt nach Nahost zu verschicken. Deswegen sieht man viele Flüchtlinge mit vermeintlich teuren iPhones. Handys sind das einzige Mittel, mit dem Flüchtende ihren Daheimgebliebenen Lebenszeichen senden können.

**5. Die Flüchtlinge nehmen uns die Arbeitsplätze weg** In Deutschland scheint die Angst groß, dass Flüchtlinge der heimischen Bevölkerung den Wohlstand streitig machen. Fakt ist aber: [In vielen Wirtschaftsbereichen fehlen uns heute schon die nötigen Arbeitskräfte](http://de.statista.com/statistik/daten/studie/2903/umfrage/jahresdurchschnittswerte-des-bestands-an-offenen-arbeitsstellen/). Und aus Kriegsgebieten kommen viele gut ausgebildete Menschen. Die Hälfte hat einen Facharbeiterabschluss oder ist sogar Akademiker, so die Bundesagentur für Arbeit. Doch wer als Asylbewerber nach Deutschland kommt, darf erst einmal drei Monate nicht arbeiten und hat es auch danach schwer, einen Job zu bekommen Die deutsche Bevölkerung schrumpft. In etwa 35 Jahren werden jährlich [eine halbe Million mehr Menschen sterben als geboren](http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Glossareintraege/DE/B/bevoelkerungsvorausberechnung.html?nn=3071458). Das Einzige, was unser Land langfristig rettet, sind mehr jüngere Leute, die hier leben und arbeiten wollen. 90 % der Flüchtlinge sind jünger als 40.

**6. Wir müssen die alle durchfüttern – das kostet Unmengen an Geld** Gut fünf Milliarden Euro geben die Bundesländer 2015 vermutlich aus, um die rund 400.000 Asylbewerber zu versorgen, die bei uns eingetroffen sind oder noch eintreffen werden. Natürlich sind fünf Milliarden Euro viel Geld. Aber das Geld dafür ist da: Es stammt oft aus Steuerüberschüssen und Haushaltsrücklagen. Zudem machen fünf Milliarden Euro gerade einmal 1,8 Prozent des [Bundeshaushalts](http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Themen/Oeffentliche_Finanzen/Bundeshaushalt/Bundeshaushalt_2015/2015-01-01-BHH2015-gesamtdatei.pdf?__blob=publicationFile&v=4) aus. Und noch ein Vergleich relativiert die fünf Milliarden Euro: Die Bundesrepublik hat allein für die Rettung ihrer Banken jüngst 290 Milliarden Euro ausgegeben.

**7. Flüchtlinge bekommen mehr Geld als Hartz-IV-Empfänger** Lange Zeit bekamen Asylbewerber nur knapp die Hälfte dessen, was Hartz-IV-Empfänger für den Lebensunterhalt kriegen. Erst 2012 entschied das [Bundesverfassungsgericht: Ein Flüchtlingsleben ist nicht weniger wert](https://www.bundesverfassungsgericht.de/entscheidungen/ls20120718_1bvl001010.html) als das Leben eines Bundesbürgers, deshalb soll ein Flüchtling auch das Gleiche bekommen. Den Großteil der Leistungen erbringt der Staat für Flüchtlinge aber in Form von Sachleistungen, etwa das Essen, die Unterbringung in den Flüchtlingsheimen, Kleiderspenden und Erstausstattungspakete. Der Pauschalvorwurf, Einwanderer lägen dem Staat auf der Tasche, stimmt ohnehin nicht: Die [Bertelsmann Stiftung ermittelte, dass Menschen ohne deutschen Pass 2014 im Schnitt 3.300 Euro mehr an Steuern zahlten](https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/user_upload/Bonin_Beitrag_Zuwanderung_zum_dt_Staatshaushalt_141204_nm.pdf), als sie in Form von Kindergeld oder sonstigen staatlichen Unterstützungen bekamen. Wenn jedes Jahr 200.000 Einwanderer ins Land kämen, müsste jeder Deutsche jährlich 400 Euro weniger Steuern zahlen.

**8. Wer vom Balkan kommt, ist sowieso ein Wirtschaftsflüchtling** Auf dem Balkan herrscht kein Bürgerkrieg, deshalb denken viele Menschen hierzulande: Asylsuchende aus dem ehemaligen Jugoslawien seien Wirtschaftsflüchtlinge. Die rennen bloß vor der Armut in ihren eigenen Ländern davon und suchen bei uns ein besseres Leben. Fakt ist aber: Besonders [serbische und kosovarische Roma leiden in ihren Heimatländern unter "starker Diskriminierung"](https://easo.europa.eu/wp-content/uploads/EASO-Report-Western-Balkans.pdf). Wie die Diskriminierung aussieht, beschreibt die Vereinigung Pro Asyl so: Roma bekommen oft keine Wohnungen, sie leben in Slums, meist ohne Strom und Heizung. Sie können ihre Kinder nicht zur Schule schicken, kriegen keine Arbeit und sind auch nicht übers Gesundheitssystem abgesichert. Sie leben in existenzieller Not, viele leiden sogar Hunger. Daher finden Länder wie Finnland und die Schweiz: In rund 40 Prozent der Fälle sind Asylanträge serbischer und kosovarischer Flüchtlinge gerechtfertigt. [Deutschland schiebt fast zu 100 Prozent ab.](http://ec.europa.eu/eurostat/web/asylum-and-managed-migration/data/database)

**9. Die wollen doch eh nicht arbeiten** Die meisten Flüchtlinge würden am liebsten einer Beschäftigung nachgehen, statt in Massenunterkünften abzuhängen. Allerdings haben es Flüchtlinge oft schwer, einen Job zu ergattern. In den ersten drei Monaten dürfen sie laut Gesetz gar nicht arbeiten. Und dann müssen sie als Flüchtling anerkannt sein. Danach stehen viele in der Schlange vor ihnen, die nach dem ["Vorrangprinzip" bei der Jobvergabe](http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/2015/01/2015-01-15-faq-zuwanderung-flucht-asyl.html;jsessionid=8B6D7B152C7FED00A81EF199B924A7DC.s4t1?nn=694676#doc1312378bodyText9) bevorzugt werden: Zuerst haben alle deutschen Arbeitnehmer Anrecht auf eine freie Stelle. Danach EU-Bürger, Bürger aus dem Europäischen Wirtschaftsraum, dann Schweizer. Dann erst kommen Ausländer mit Arbeitsberechtigung, unbefristeter Aufenthaltserlaubnis oder Aufenthaltsberechtigung. Und für hoch qualifizierte Flüchtlinge gibt es noch absurdere Gesetze: Wer etwa als Arzt oder Ingenieur arbeiten und eine vorhandene Lücke am Arbeitsmarkt stopfen will, der muss laut Gesetz den Antrag in seinem Heimatland stellen. Bürgerkriegsflüchtlinge müssten also ins Kriegsgebiet zurückkehren.

**10. Und am Ende gehen die nie wieder zurück** Bleiben Flüchtlinge und andere Migranten wirklich lange hier? Nein. Weniger als die Hälfte aller Einwanderer leben länger als ein Jahr in der Bundesrepublik, 74 Prozent sind nicht länger als vier Jahre hier, wie aus der [Statistik des Bundesamtes für Migration (Bamf)](http://www.bamf.de/DE/Infothek/Statistiken/statistiken-node.html) hervorgeht. Wer langfristig hierbleibt, kommt zu 60 Prozent aus anderen EU-Staaten, allen voran aus Polen, Rumänien, Ungarn und Bulgarien. Flüchtlinge dagegen kehren oft freiwillig heim und zwar recht rasch. Das fördern die Bundesbehörden auch mit Rückkehrprogrammen für Asylanten: [80 Prozent der Rückkehrer waren maximal ein Jahr hier, nur sechs Prozent länger](http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Forschung/Studien/migrationsbericht-2013-zentrale-ergebnisse.pdf?__blob=publicationFile). Zudem wollen die allermeisten ohnehin nicht längerfristig ihr Land verlassen: Vier von fünf Flüchtlingen retten sich selbst aus Kriegsgebieten gerade einmal über die nächste Grenze, etwa nach Pakistan, in den Iran oder die Türkei – oder sie bleiben gleich in ihrem Land, stellt der Flüchtlingsrat UNHCR fest. Von den sieben Millionen Geflohenen aus Afghanistan sind inzwischen etwa 5,5 Millionen in ihre Heimat zurückgekehrt.